

DER HOFFNUNG NAMEN GEBEN – DAS LEBEN WEITEN

Erklärung
der Delegiertenversammlung



KATHOLISCHE
FRAUENGEMEINSCHAFT
DEUTSCHLANDS

kfd



Unter dem Leitwort „Der Hoffnung Namen geben – das Leben weiten“ hat die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) vom 19. bis 22. Mai 1993 ihre dritte Delegiertenversammlung mit über 400

Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus der gesamten Bundesrepublik Deutschland in Düsseldorf/Neuss veranstaltet. Zugleich feierte der Zentralverband sein 65jähriges Bestehen. Diese beiden Ereignisse waren für uns – kfd-Delegierte aus 17 Diözesan- und Landesverbänden – Anlaß, uns an die Mitglieder unseres Verbandes und an die Öffentlichkeit zu wenden. In einer Zeit tiefgreifender politischer und gesellschaftlicher Umbrüche sind wir als Frauen gefordert zu sagen, was wir anstreben und was uns motiviert. Wir wollen eine weltweite menschenwürdige Zukunft für Frauen, Männer und Kinder und stellen uns mutig den dazu notwendigen Auseinandersetzungen. Wir sind bereit, solidarisch zu handeln. Wir tun dies aus der Kraft unseres Glaubens, aus unserem Geschichtsbeußtsein, unseren verbandlichen Erfahrungen und unserer gesellschaftspolitischen Verantwortung.

Ein langer Weg

Von den 1856 gegründeten „Bruderschaften christlicher Mütter“ über die „Müttervereine“, die „Frauen- und Müttergemeinschaft“ bis zur Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) war es ein langer Weg, den viele Generationen von Frauen gestalteten und der sie prägte. Die

katholischen Mütter bestärkten sich gegenseitig zunächst in „Gebets- und Tatgemeinschaften“ in ihrer Sorge um Familien und Kirche und übernahmen caritative und soziale Aufgaben. Später wuchs auch die Bereitschaft, politische Verantwortung für das Gemein- und Staatswesen zu übernehmen. In allen Phasen war es Inhalt und Ziel der verbandlichen Arbeit, Frauen für ihre vielfältigen Aufgaben zu bilden und zu stärken.

1928 erfolgte der Zusammenschluß von Diözesanverbänden zum Zentralverband; dieser wurde 1939 durch die Nationalsozialisten verboten. Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich die Frauen- und Müttergemeinschaft immer mehr zu einem Verband, der sich Fragen und Herausforderungen in Kirche, Politik und Gesellschaft stellte.

Die 1968 erfolgte Namensänderung in „Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands“ signalisierte das gewachsene Bewußtsein für die Vielfalt der Lebenssituationen von Frauen.

Wir blicken mit Respekt und Selbstbewußtsein auf die Frauen, die nach dem Zweiten Weltkrieg wesentlich zum Wiederaufbau unseres Landes beitrugen und sich für die Gleichberechtigung von Frauen und Männern einsetzten.

Durch die neue Einheit Deutschlands stehen wir heute wieder an einem geschichtlichen Wendepunkt. Dieser ist eine Herausforderung und Chance, bei dem der Beitrag der Frauen für eine menschliche Gesellschaft unverzichtbar ist. Wir, Frauen aus Ost und West, haben über 40 Jahre in zwei gegensätzlichen Gesellschafts- und Bündnissystemen gelebt und trotzdem Verbindung gehalten. Nun, da äußere Grenzen und Kontrollen weggefallen sind,



werden wir uns der Unterschiede in unseren Erfahrungen stärker bewußt. Dennoch wollen wir Ängste, Freude und Hoffnungen teilen und neue Wege in Kirche und Gesellschaft suchen.

Geschichte in Kirche und Gesellschaft, die Frauen gestaltet haben, blieb meistens ungeschrieben und wenig beachtet. Mit der Erinnerung an die Geschichte der kfd wollen wir Frauengeschichte in unserem Land sichtbar machen und damit unser Selbstbewußtsein und unsere Identität als Frauen stärken.

Veränderungsprozesse und Fragen

Bereits im Orientierungs- und Arbeitsprogramm (OAP) 1979 mit dem Titel „*Auf dem Weg in die Zukunft*“ hat die erste kfd-Delegiertenversammlung ihre Forderungen und Ziele benannt und später in „*Impulse '87*“ fortgeschrieben und aktualisiert. Die Aussagen dort sind nach wie vor verbindlich, haben in ihrer Bedeutung zugenommen und geben weiterhin Orientierung für unsere Arbeit. Auf diese beiden Grundlagen bezieht sich auch die Delegiertenversammlung '93. Indem wir heute „Akzente“ setzen, stellen wir uns einigen Fragen und Zeichen unserer Zeit. In Gesellschaft und Kirche werden schon lange andauernde Veränderungsprozesse verstärkt deutlich: Lebensgestaltung aus christlicher Tradition ist immer weniger selbstverständlich, andere Sinnangebote werden zunehmend aufgegriffen. Die Möglichkeiten, den je eigenen Lebensweg selbst zu bestimmen, sind größer geworden; Menschen können und müssen sich entscheiden. Damit diese Entwicklung nicht zur Vereinzelung führt, ist eine neue Solidarität gefordert.

Frauen sind aufgebrochen und fordern ein Umdenken

Frauen sind aufgebrochen zu einem Glauben, der ihr Selbstverständnis als Frauen und ihre eigenen Zugänge zur Bibel einbezieht. Sie suchen nach ihnen gemäßen Formen, ihren Glauben zu leben und zu feiern. Dabei erfahren sie oft Ermutigung durch andere Frauen, durch Mitglieder der Gemeinden und durch Priester, die die Anliegen von Frauen mittragen. Sie stoßen aber auch auf die Grenzen in ihrer Kirche, die Patriarchat und Sexismus nicht überwunden hat. Es ist notwendig, daß sich die Kirche in ihrer Gesamtheit mit diesen Begrenzungen auseinandersetzt, daß sie um ihrer Glaubwürdigkeit willen ein „Modell für das gleichwertige und partnerschaftliche Zusammenleben und -wirken von Männern und Frauen“ (Bischofswort 1981) wird. Dies erfordert eine vertiefte Sicht und grundlegende Neuorientierung z. B. im Verständnis und in der Verteilung von Ämtern, Macht und Verantwortung in der Kirche.

Frauen überwinden Schranken zwischen den Konfessionen und erfahren dabei die Vielfalt christlicher Traditionen als Bereicherung. Wir Delegierten erwarten, daß die Kirche insgesamt den Dialog mit anderen Kirchen und Religionen verstärkt und sich mit ihnen im Einsatz für eine gerechtere Welt verbindet, wie die Frauen es in der ökumenischen Dekade und insbesondere in der Tradition des Weltgebetstages tun.

Frauen leben heute mit größerer Selbstverständlichkeit in unterschiedlichen Lebensformen. Sie beanspruchen stärker als zuvor, mit ihren Ideen, Erfahrungen und Kompetenzen Kirche und Gesellschaft auf allen Ebenen mitzugestalten. Das sehen viele Frauen als Bereicherung, andere –



Männer und Frauen – erleben diese Entwicklung als Bedrohung.

Die einseitige Orientierung an der Lebenswelt und den Wertmaßstäben von Männern in Kirche und Gesellschaft, Wirtschaft und Politik muß überwunden werden. Frauen, die aufgebrochen sind, stoßen häufig auf starre Strukturen eines patriarchalen Systems. Wir erwarten, daß Männer und Frauen sich mit den tradierten Rollenzuweisungen auseinandersetzen, daß Männer Macht in Strukturen abgeben und eine neue Aufgabenteilung praktizieren. Dann können sowohl Männer als auch Frauen die mögliche Vielfalt ihres Lebens wahrnehmen und entfalten.

Wir wollen, daß in unserer Gesellschaft Familienarbeit, Erwerbsarbeit und Teilnahme am öffentlichen Leben zwischen Frauen und Männern gerecht geteilt werden. Es müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden, damit Frauen mehr Verantwortung in Wirtschaft, Politik und Öffentlichkeit wahrnehmen können, Männer in ihrer Bereitschaft unterstützt werden, mehr Aufgaben in Erziehung, Pflege und Haushalt zu übernehmen und Kinder Zeit, Raum und Aufmerksamkeit in allen Phasen ihrer Entwicklung finden. Trotz aller politischen Willensbekundungen ist das bisher nicht verwirklicht. Dies ist jedoch eine Grundfrage für eine gelingende Lebensgestaltung von Frauen, Männern und Kindern. In diesem Zusammenhang gilt es auch, die immer noch geschlechtsspezifische Aufteilung von politischem Ehrenamt an Männer und sozialem Ehrenamt an Frauen zu verändern.

Die Situation des Arbeitsmarktes in den neuen Bundesländern macht erneut und verschärft deutlich, daß Erwerbslosigkeit und wirtschaftliche Krisen Frauen in be-

sonderem Maße treffen. Auch in den alten Bundesländern ziehen Einbrüche in Wirtschaft und Industrie vielfältige Belastungen nach sich. Die Wirkungen dieser wirtschaftlichen Entwicklungen treffen sowohl von Erwerbslosigkeit bedrohte Frauen als auch nicht erwerbstätige Familienfrauen und in besonderer Weise Alleinerziehende. Deshalb müssen Frauen und Männer aus Ost- und Westdeutschland in ihrem Anspruch auf die vorhandene Erwerbsarbeit gleichwertig respektiert und berücksichtigt werden.

Wir kfd-Delegierten sagen Nein zu jeder Form von Gewalt in der Gesellschaft – Gewalt gegen Ausländerinnen und Ausländer, gegen sozial Schwächere, gegen Behinderte –, aber auch Nein zu Gewaltdarstellungen, die über Medien verbreitet werden. Frauen und Kinder sind immer wieder Opfer männlicher Gewalt. Es ist notwendig, Gewalt gegen Frauen und Kinder noch mehr öffentlich zur Sprache zu bringen. Wir unterstützen und fordern Aufklärung, Vorbeugung und intensive sozialpolitische Bemühungen.

Weltweit werden immer mehr Menschen von wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung und damit von einem menschenwürdigen Leben ausgeschlossen. Für viele ist sogar das Überleben selbst gefährdet. Frauen in der sogenannten Dritten Welt sind in besonderem Maße Opfer der Anpassung ihrer Länder an unser Wirtschaftssystem: Ihre traditionellen Lebensbezüge sind zerstört, und sie sind oftmals allein für die Existenzsicherung ihrer Familien verantwortlich. Sie haben weltweit angefangen, sich zu organisieren und zu wehren. Ihre Anliegen und Ziele müssen stärker als bisher von den Mitgliedern der kfd und von Verantwortlichen in Politik, Wirt-



schaft und Kirche aufgegriffen und unterstützt werden. Die Politik muß die wachsende Erkenntnis aufgreifen, daß die Bewahrung der Schöpfung und der Schutz menschlichen Lebens in allen Phasen nur gelingen kann, wenn die natürlichen Lebensgrundlagen konsequent geschützt werden; Wirtschaftsgüter und Ressourcen müssen gerecht verteilt und militärische Auseinandersetzungen, Waffenproduktion und -exporte weltweit geächtet werden.

Forderungen aus der Werkstatt-Arbeit

In den Werkstätten dieser Delegiertenversammlung haben wir unter dem Schwerpunktthema „Der Hoffnung Namen geben – das Leben weiten“ Facetten der kfd-Arbeit aufgegriffen und modellhaft Fragen, Probleme und Herausforderungen der Gegenwart aufgezeigt.

Im Folgenden sind in Kurzform Erkenntnisse und Ergebnisse aus der Werkstatt-Arbeit zusammengestellt. Ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit vermitteln sie ein Bild dessen, woran kfd-Frauen zur Zeit arbeiten und was ihnen wichtig ist:

■ kfd-Frauen ermutigen einander, die Wirklichkeit und den Zusammenhang von Leben und Glauben wahrzunehmen und zur Sprache zu bringen. Sie unterstützen sich darin, ihren je eigenen Lebens- und Glaubensweg zu gehen, und gewinnen aus ihrem Glauben die Freiheit, andere Lebensentwürfe auszuhalten, zu tolerieren und zu stützen. Die kfd kann so ihr Profil als kirchlicher Verband und als Frauenverband bis zur Basis deutlich machen.

■ Die Vielfalt der Lebensformen, die sich in ländlichen sowie in städtischen Gebieten entwickelt haben, muß in der kfd stär-

ker bewußtgemacht, toleriert und anerkannt werden. Die Chancen und Probleme einer jeden Lebensform können unser menschliches Miteinander bereichern. Die kfd wird dafür eintreten, daß Frauen ihre individuelle Lebensform ohne Benachteiligung und menschenwürdig leben können. Im Hinblick auf die Altersstruktur in der Gesellschaft und in unserem Verband sieht die kfd die Notwendigkeit, sich mit Fragen von Lebensformen im Alter zunehmend auseinanderzusetzen, indem sie z.B. neue Modelle für das Zusammenleben älterer Menschen entwickelt und fördert. Sie setzt sich ein für die uneingeschränkte Akzeptanz der Alleinerziehenden. Für die wieder-verheiratet Geschiedenen fordert sie die Zulassung zu den Sakramenten und das Recht auf Erhalt des Arbeitsplatzes im kirchlichen Dienst.

■ Frauen und Männer in den Gemeinden bemühen sich, den Lebensweg von Menschen seelsorglich zu begleiten. Das erfordert, einen neuen, ganzheitlichen Zugang zu den Sakramenten als Begegnung Gottes mit den Menschen zu schaffen. Arbeitshilfen und Fortbildungsangebote des Verbandes können dieses Anliegen fördern und unterstützen. Außerdem fordert die kfd, diese Dienste als Seelsorge anzuerkennen.

■ Aufgrund spezieller Schwierigkeiten in der Diaspora wurden Tätigkeiten von Laien in der Kirche – auch in Bereichen, die bis dahin Priestern vorbehalten waren, wie z. B. die Leitung von Wortgottesdiensten am Sonntag – institutionalisiert. Die kfd sieht darin eine Chance, verkrustete Strukturen in der katholischen Kirche aufzubrechen und damit mehr Lebendigkeit und Vielfalt in das Gemeindeleben zu bringen.



■ Frauen müssen sich auf ihrem Weg zu Veränderungen der Auseinandersetzung mit Männern stellen. Dazu bedarf es größerer Konfliktbereitschaft, d. h. Bereitschaft, miteinander zu streiten. Wir erwarten, daß Männer das Nachdenken über die Pflege von Beziehungen, Formen der Partnerschaft, Gewalt, Glaube und Kirche nicht als Frauenthemen abtun, sondern als ihre Themen erkennen. Wir wünschen eine stärkere Zusammenarbeit zwischen Frauen- und Männerseelsorge und eine stärkere Berücksichtigung von Frauen und ihren Fragen in der Aus- und Fortbildung der Priester.

■ Frauen in Gesellschaft und Kirche lösen sich zunehmend von konventionellen Zwängen und starren Ritualen. Sie entdecken dabei neu ihre Körperlichkeit und Weiblichkeit und suchen ganzheitliche Erfahrungen von Spiritualität, u. a. in den Ausdrucksformen Bewegung und Tanz. Wenn Frauen innerhalb der Kirche diese Möglichkeit nicht finden, suchen sie entsprechende Angebote außerhalb. Die Kirche muß solche neuen Formen der Glaubenserfahrung und -verkündigung ernst nehmen und fördern.

■ Unser Alltag ist geprägt von Ereignissen, die oftmals unpolitisch erscheinen, aber eine politische Relevanz haben, der wir uns nicht entziehen können. Selbst Schweigen und Nicht-Handeln sind politisch, weil sie als Zustimmung gewertet werden können. Die kfd will deshalb weiterhin gesellschaftliche Entwicklungen aufspüren sowie Probleme benennen und öffentlich machen. Es geht besonders darum, die Angst von Frauen vor Macht abzubauen und sie zu aktivem politischen Handeln zu ermutigen, wie es der aus christli-

chem Glauben resultierenden Verantwortung entspricht.

■ Sexueller Mißbrauch ist ein Gewaltdelikt und muß als solches geahndet werden. Die Opfer sind Mädchen und Jungen aller Altersstufen. Die Täter kommen aus allen Beziehungsgeflechten und Bevölkerungsschichten: Väter, Onkel, Brüder, Priester, Erzieher, Therapeuten, Ärzte. Tradierte Leitbilder, die Gehorsam, Leiden und Dulden als zentralen weiblichen Lebenssinn bis heute festschreiben, verhindern die Wahrnehmung von sexueller Gewalt und ihre Aufdeckung. Die kfd fordert, daß Kirche und Gesellschaft sexuelle Gewalt in ihrem gesamten Ausmaß wahrnehmen und entschieden verurteilen. Wir setzen uns für eine Rechtsprechung und Rechtspraxis ein, die mißbrauchte Mädchen, Jungen und Frauen nicht länger diskriminiert, sondern ihre Würde achtet.

■ Die Bedingungen, mit Kindern zu leben, haben sich in unserer Gesellschaft grundlegend geändert. Dies deutlich zu machen, bleibt eine Aufgabe unseres Verbandes. Um Frauen und Männer in ihrer Erziehungsverantwortung zu entlasten und zu unterstützen und um Kindern aus allen familialen Lebensformen wichtige Erfahrungsräume zu erschließen, fordert die kfd qualifizierte Betreuungsangebote für Kinder aller Altersstufen. Wie es bereits an manchen Orten geschieht, sollten kfd-Gruppierungen Betreuungsmöglichkeiten und -projekte selbst initiieren und fördern – nicht zuletzt Kinderbetreuung während eigener Veranstaltungen. Projekte, die die Auswahl, Qualifizierung und Begleitung von Tagesmüttern zum Inhalt haben, werden den Bedürfnissen von Frauen und Kindern gleichermaßen gerecht. In diesem



Zusammenhang fordert die kfd insbesondere die rentenrechtliche Absicherung von Tagesmüttern.

■ Ehrenamtliche Tätigkeit als freiwillige gesellschaftliche Arbeit ist notwendige Voraussetzung für menschliches Zusammenleben und bereichert die einzelnen. Sie bedarf der stärkeren innerverbandlichen, innerkirchlichen und gesellschaftlichen Anerkennung. Klare Aufgabenstellung, Eigenverantwortung, begrenzter zeitlicher Aufwand, Weiterbildung und Begleitung sowie Kostenerstattung sind hierfür notwendige Voraussetzungen. Die kfd setzt sich für die Berücksichtigung ehrenamtlicher Tätigkeit im Steuer- und Rentenrecht ein. Dies erfordert einen Nachweis über die geleistete Arbeit und dessen öffentliche Anerkennung.

■ Die kfd pflegt weiterhin Kontakte und Partnerschaften mit Frauen anderer Länder, Erdteile und Kulturen. Der Übergang von der Patenschaft zur Partnerschaft stellt hohe Ansprüche an uns. Beim Ausbau von Beziehungen wollen kfd-Frauen sowohl die Andersartigkeit der Partnerinnen respektieren und von ihnen lernen als auch Solidarität üben. Dies kann durch den Einsatz für die Menschenrechte und für eine Entschuldung der betroffenen Länder geschehen, aber auch im Alltag z. B. durch eine ‚Politik mit dem Einkaufskorb‘.

■ Die kfd fordert menschenwürdige Lebensbedingungen für Asylsuchende und Flüchtlinge. Sie sucht die Zusammenarbeit mit Organisationen in Kirche, Gesellschaft und Politik, um Ängste und Vorurteile abzubauen und der Gewalt gegen Fremde entgegenzuwirken. In ihren eigenen Gruppen will sie die Problematik verstärkt auf-

greifen und Informations- und Aufklärungsarbeit leisten.

■ Das Erinnern und Bewußtmachen der jüngsten deutschen Vergangenheit hat uns angeregt, uns unseren Alltag zu erzählen und dadurch unsere Geschichte besser zu verstehen. Frauenbilder in Ost und West sowie aus Ost und West stehen im Gegensatz zueinander. Uns ist klargeworden, daß die Konfrontation mit der je anderen und der Austausch über die je eigene Geschichte und Lebenssituation die innerverbandliche Arbeit in Zukunft verändern sowie Verständnis und Respekt füreinander fördern. So können wir zu Partnerinnen im Geben und Nehmen werden.

Die Delegiertenversammlung und der Rückblick auf die 65jährige Geschichte des Zentralverbandes haben deutlich gemacht, daß die kfd ein lebendiger, problembewußter und engagierter Verband ist.

„Der Hoffnung Namen geben – das Leben weiten“, dies ist für uns konkret geworden. Das bestärkt uns auf dem Weg in die Zukunft.

Delegiertenversammlung
der Katholischen
Frauengemeinschaft
Deutschlands

Düsseldorf, im Mai 1993



KATHOLISCHE
FRAUENGEMEINSCHAFT
DEUTSCHLANDS

BUNDESVERBAND

Postfach 32 06 40 · 40421 Düsseldorf

E-Mail: info@kfd.de

Internet: www.kfd.de

Nachdruck: 2/2001